

N° 228 | SCHWEIZER LITERATURZEITSCHRIFT

Buch hand lung en

50
JAHRE

«Geschichten
ziehen Wände»



ISBN 978-3-85830-328-8



9 783858 303288

ein Achselzucken («der Schmetterling / leicht mit ihm / die Last», S. 65, oder «hör niemals auf / mit deiner stimme / meine zu gabeln», S. 71). Die konsequente Kleinschrift wird nota bene nur im letzten Kapitel angewendet, im einzigen, das Mikrogedichte mit einer in Grossbuchstaben gestalteten Titelüberschrift präsentiert.

Das oben zuletzt zitierte Beispiel, jenes mit der gegabelten Stimme, offensichtlich angeregt durch das Wort «Stimmgabel», illustriert die eminent sprachspielerischen, ja überhaupt sprachsensiblen, oft auch lautmalerisch inspirierten Komponenten, die in vielen dieser Kürzestgedichte virulent sind, auch wenn dies gelegentlich, wie gerade im zitierten Beispiel,

ein wenig allzu gedrechselt oder gar gekünstelt herauskommt. Eine «Kritik auf hohem Niveau». Sie soll die Faszination, welche diese extrem destillierte Lyrik Gysels auszuüben vermag, in keiner Weise infrage stellen. Das Buch bietet Gelegenheit, in maximal drei Sekunden immer wieder beglückt und erstaunt zu entdecken, wieviel Poesie in unserem Alltag verborgen liegt.

Matthias Gysel: *Eine Geigerin zupft den Regen. Mikrolyrik. Poesie 21*, hg. von Anton G. Leitner. Verlag Steinmeier, Deiningen, 2024.



Fliessend-gleitende Wortverwebungen

Anton Bierl

Die Lyrikerin Sonja Crone versammelt in dem Band *Einen Spalt weit* (2024) wunderschön-spielerische Kleingedichte, die sich um Themen wie Traum, Natur, Stimmungen, Sehnsucht und Liebe, den poetischen Schaffensprozess und in Worthappen verflüssigte philosophische Konzepte drehen. Manches erinnert im Fragmenthaften wie auch in der Zartheit und tiefen Innerlichkeit an die erste Liebesdichterin Sappho – im lauten Lesen scheint im verdichteten Wortgeflecht kurzzeitig Sinn auf,

nur um wieder zu entschwinden. Die Lücke, der Riss, der «Spalt» (erwähnt in *Saffransommer* vor dem Gedicht *Wollen*), der Mangel, die nach Lacan das defizitäre Subjekt in seinen Wünschen und Begierden ausmachen, geben im Imaginären einen onirisch wirkenden Raum frei für eine gleitende Kette von Zeichengeweben in Verdichtungen und Verschiebungen. Für all das dient die griechische Antike der Autorin – sie studierte Philosophie, Germanistik, Theaterwissenschaft und

Gräzistik – als ein wichtiger Bezug. Der in Aphorismen seine Denkbewegungen prozesshaft und performativ ausdrückende Vorsokratiker Heraklit, dem das *panta rhei* (alles fließt) (S. 17) erst später zugeschrieben wurde, steht emblematisch für diese fluide Poetik Pate:

Ich bin – grenzenlos
bin aus allem eins
wie aus einem alles
strebe und sterbe
in einem einmal
der Sonne und
dann dem Mond
entgegen noch bevor
Mond oder Sonne
Gesagt – bin ich

Dazu vergleiche man Heraklit (DK 11): «Zusammensetzungen sind Ganzes und Nichtganzes, Einträchtig-Zwieträchtiges, Einstimmend-Misstimmendes, und aus Allem Eins und aus Einem Alles.» Das paradoxe Spiel von Gegensätzen ist weniger die viel zitierte *coincidentia oppositorum*. Vielmehr berühren sich die beiden Seiten in gegenstrebigem Spannung von Zusammenstehendem in Widerständigkeit. Crone vermengt zahlreiche Versatzstücke von Heraklit-Fragmenten – die Seelenerforschung, die Grenzerweiterung, das im feinen Wortspiel von Gleichklang und Differenz umgesetzte Zusammenfallen von Streben und Sterben als Ausdruck von Leben und Tod, die Einbettung in den Kosmos und die Seinserfahrung im Logos – im Vollzug des Sagens durch Ringkomposition im Chiasmus. Zugleich schafft

Crone poetisch etwas ganz Neues, indem sie im lyrischen Ich ihre existenziellen Themen wie in einer mise en abyme reflektiert. Man vergleiche für die nämliche herakliteische Denkbewegung: «Gedanken / denken dich in den Tag / Tag wird Traum / Traum wird Tag» (S. 85). Logos überwältigt einen, indem er im ewigen Gleiten der Signifikanten selbst performativ wird.

Ferner greift die Lyrikerin auf Figuren der griechischen Mythologie wie Prometheus, Sisyphos und Tantalos als Symbole der Vergeblichkeit der existenziellen Sinnuche zurück.

Tantalos

Mein Ich; eine in sich
zerfallende Gestalt –
dort wo nichts mehr greifbar
im Protest gegen die
nahende Bleiche
...
(S. 84)

Der Sünder, der sich in Hybris gegen die Götter verging und dafür Qualen im Hades erleiden musste, wird aufs lyrische Ich im Zustand des Zerfalls projiziert. Die Begierde des Triebs kann das nach dem Wasser und den Früchten lechzende Ich in seinem schrecklichen Durst und Hunger aufgrund einer übel ausgedachten Frustrationsstrategie nicht befriedigen, da sie im Moment des Griffs nach dem Ersehnten im plötzlichen Entzug dem Mangel Raum gibt. Dort ist der Ort, wo sich das Ich mit der Stimme der Empörung gegen

die unvermeidliche Auszehrung der drohenden Todesfahlheit aufbäumt. Der Aufschrei gegen die Götter ist die Textur des Gedichts selbst, das nach der Poetik der Lücke und des Mangels immer weiter gehen könnte, bis das Ich ganz verstummt – umgesetzt in den Auslassungspunkten der Aposiopese. Bei Sisyphos, dem anderen grossen Frevler, fallen steiler Weg und Zeit ohne Telos in der Endlosschleife der Mühsal im Aufprall auf den harten Grund zusammen, «bis alles beim Alten beginnt, / alles beim Alten bleibt ...» (S. 81). Und der vorher im Olymp in Ehren stehende Titan Prometheus, der für die Menschen gegen Zeus rebelliert, fällt «wie ein Apfel / von der Hand» vom Götterhimmel auf den Boden der Realität und der Erde, wo er in der heissen Gegend des Kaukasus gemartert wird. Weil der Feuerbringer in seinem Kampfeswillen standhält, wird er schliesslich in die tiefsten Regionen der Unterwelt verbannt, wo die unerträgliche Hitze dem nackten Leib «letztes – enormes / erdrückendes / Hitzegewand» (S. 47) wird. Dies ist ein recht ungewöhnlicher Fokus auf den sonst in der Moderne

oft als heroischen Rebellen, schöpferisches Genie oder als Sinnbild des Fortschritts Gezeichneten – gewissermassen die Ausmalung von dem, was im aischy-leischen *Prometheus* ausgespart ist.

Die Gedichte kreisen ewig um diese existenziellen Konstellationen – man kann gar nicht mehr aufhören, in diesem Band immer wieder die lyrischen Wortwebungen zu lesen, die einen Spalt weit Denkräume eröffnen, indem Sonja Crone nach Heraklit (DK 93), wie Apoll im Orakel von Delphi, «weder ausspricht (*legei*) noch verbirgt (*kryptei*), sondern andeutende Zeichenkonfigurationen präsentiert (*semainei*).»

Anton Bierl ist Ordinarius für Griechische Philologie an der Universität Basel.

Sonja Crone:
Einen Spalt weit. Gedichte.
Geest-Verlag, Visbek, 2024.

